Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl

Band: 15 (1859)

Heft: 51

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Postheiri.

15. Bd. 1859.

№ 51. 17. Dezember.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

Hilarius Immergrün's Stellung in der Honolulesischen Mauseums- und Gasbeleuchtungs-Frage.

Saß auf dem Oefelein im Thurmzimmer und staunte in die weiße Natur hinaus. War Alles mäusleinstill, so daß man Flöhe hätte husten hören können; mir aber wurde so curios, es kam mir vor, ich sei nicht mehr im Städtli, sondern fliege in einer Luftballone weit weg. Weiß nicht, wie lange ich so gedämmert habe, als ich aber einmal aufschaute, um eine Prise zu nehmen, stand der „Weber des Tabacks" mit einem langen Papeier vor mir. — „Was will er da droben, er Tabacks-Weber; ich gehe nicht in die Komödie und bin auch nicht Ehrenmitglied des Blechmusikvereins. Drücke er sich"! Der Weber aber schnalzte mit der Zunge und sagte: „Wollen Sie nicht gefälligst eine Vorbereitungsactie für die Gasbeleuchtung des Städtleins nehmen; alle Freunde der Aufklärung und des Fortschritts machen mit?" — „Gehe er zum Teufel; ich nehme nur Brodactien; das Licht furnirt mir die Verwaltig". — Gieng also richtig der Weber des Tabacks wieder aben; ich dachte aber: Gasbeleuchtung und Gassenbeleuchtung, weiß nicht, was Das ist; muß wieder Eppis los sein unter den Mitburgern unten. — Konnte also kaum erwarten, bis der Vicenzer mich ablöste, und verfügte mich dann starren Gangs in den blauen Leist.

Richtig waren da die Thebatten schon eröffnet, und hatte der Gerichtssäß so eben in einem längern Tischcurse bewiesen, wie daß man jetzt ein Mauseum bauen müsse, und wie Das dem Städtli zur Ehre und der Burgerschaft zum leiblichen und geistigen Vortheile gereiche, als der Kaplan das Wort ergriff. „Das Mauseum; es wird genug gemauset im Städtli, wir brauchen keine Extra-Gebäuer zum mausen. Solche Projekte sind purer Luxus, und die Rechnungsrevisionskommission des Kantonsrathes sollte eine Steuer darauf setzen, wie sie auf meinen Rath eine auf die Spielkarten gesetzt hat. Will man denn mit Teufelsgewalt machen, daß Niemand ins Städtli einen geht, wenn man den Zeughausjoggeli und die Vögelbibliothek auf den Waffenplatz verpflanzt. Wir Burger in der Stadt wollen auch gelebt haben. Ich stimme für die Gasbeleuchtung, damit man auch den Weg ordentlich finde, wenn man um die Polizeistunde nach Hause geht. Allgemeine Erleuchtung und Sicherheit der Person und des Eigenthums ist die erste Bürgerpflicht". — „Gut gebrüllt, Löwe", bemerkte darauf der Stadtpfeifer; „Ihr müßt doch eine verflucht schlechte Meinung von Euch und den andern liebwerthen Mitburgern haben, wenn Ihr glaubt, die Fremden kommen nur wegen dem Zeughausjoggeli und der Vögelbibliothek ins Städtli. Glaubt denn der Kaplan, es möge Niemand die St. Ursenkilchen anlugen und die Spritzbrünnen und den Kilchenschatz mit dem Fahnen vom Herzog Leopold selig." — „Geht mir doch mit Euerer Gasbeleuchtung", sagte mein Nachbar, der Spezereihändler; „damit lockt ihr keinen Hund aus dem Ofen und keinen Fremden ins Städtli. Der gemeine Burger bekommt dabei nichts zu verdienen; denn da läßt man einige Schwaben kommen, die müssen für unser sauer verdientes Geld das Gas einrichten, putzen dann das Maul und drücken sich

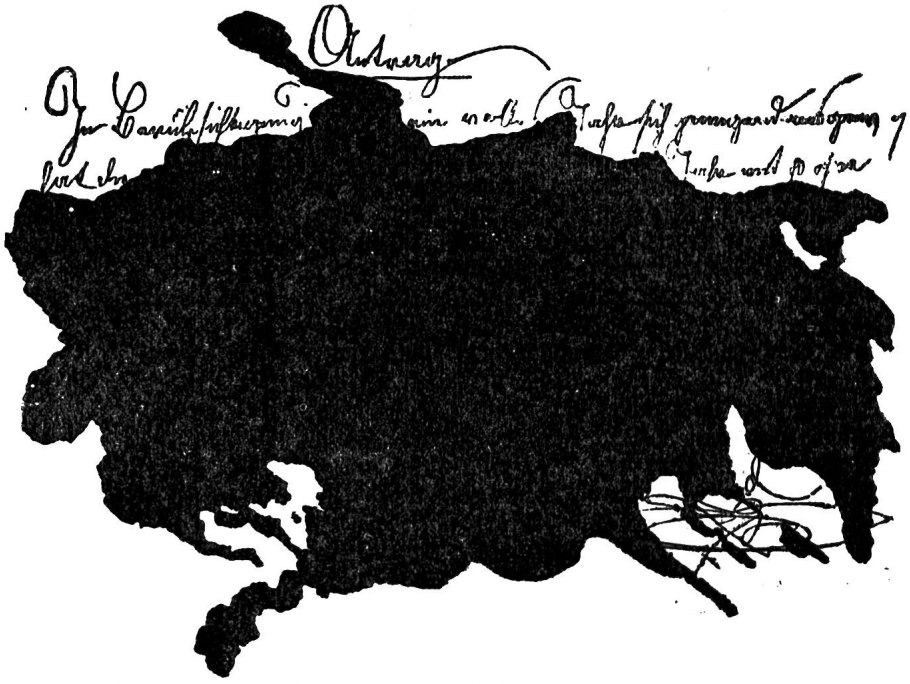
wieder. Die Gasbeleuchtung ist von reichen Herren erfunden worden, die nicht wissen, daß der Burger auch einen Batzen verdienen will." — „So, und die Vorstadt"? schrie jetzt der Spitalmeister, „an die denkt Niemand? Was hat dann die Vorstadt Merkwürdiges, wenn man ihr die Vogelbibliothek nimmt; da baut man dann Pinten auf den Waffenplatz, und kein Hund kommt mehr in die Vorstadt. Gasbeleuchtung will ich im obern und untern Winkel, damit Niemand auf dem schlechten Straßenpflaster ein Bein verheie. Tiixi". — „Ihr Vorstädtler habet doch immer das Maul offen", meinte mein Gevattersmann, der Beck; „wenn man euch auch die Vogelbibliothek nimmt, so bleiben euch andere Bibelitheken, welche die Fremden besuchen; und dann habet ihr ja noch das steinerne Hintertheil unterm Thurm, das eine Merkwürdigkeit ist, die Euch Niemand nimmt."

„Das ist Tusch, Beck," schrie der Kantons-Fürsprech, „dafür nehme ich Euch vor den Friedensrichter." — „Tusch oder Zinober, liebwerthe Mitburger," sagte ich nun, „ich verlange das Wort. Ihr alle, Herren und Burger, mit Respekt zu vermelden, seid mir wieder einmal auf dem Punkte, ein rechtes Honolulesen Stücklein aufzuführen. Wenn Einer meiner liebwerthen Mitburger ein kleines Spekulationli macht, so ist gleich ein Dutzend Andere ihm mißgünstig und machen das gleiche Spekulationli, bis Keiner Etwas gewinnt, und dann lachen sie einander aus. Hat Einer einmal einen klugen Gedanken, so schreien die Andern: Was braucht denn Der einen so neuen Gedanken zu haben; der meint auch, was er sei, es ist ja doch nicht viel mit ihm. Jo wollen, der brucht auch. Der will nur so s'Männli machen, ja wollen, dem wollen wir es zeigen, wer Meister ist im Städtli. — Dann sitzen sie zusammen und brüten auch irgend einen Gedanken aus, den sie dem ersten entgegensetzen. Das Ende vom Lied ist, daß nichts zu Stande kommt; aber jede Partei lacht dann die andere aus und sagt: „Das sind doch unpraktische Leute, so unpraktisch wie die sind wir denn doch nicht". Wegen diesen Tugenden, meine liebwerthen Mitburger, sitzen wir jetzt da, wo wir sitzen. Nüt für ungut, aber es ist doch so. Mein unmaßgeblicher Vorschlag wäre, die Gäsler und die Mauseumler würden, statt einander einen Stecken in den Weg zu werfen, sich lieber mit einander verständigen. Wenn sie es gescheid anfangen, kann Beides eingerichtet werden, das Gas und das Mauseum; aber die Leute müssen einander das Wort gönnen. Thut ihr das nicht, so kriegt ihr weder das Eine noch das Andere. Euch selber braucht ihr dann, nach alter löblicher Gewohnheit, deßhalb nicht auszulachen, sondern andere Leute werden es dann schon thun in der ganzen löblichen Eidgenossenschaft, und wenn euch dann mein Gevater, der Postheiri, im Blättli rechtschaffen hernimmt, so hat er Recht. Jetzt schlafet wohl und zürnet nüt." — Sprachs und ging dann heim zu meiner Alten.

Kulturstaatliches.

Das schriftlich rapportirende Mitglied der kulturstaatlichen obersten Landesbehörde begeht bezüglich der Streusand-Büchse eine kleine, unangenehme Verwechslung.

Andern Tages wird sein Antrag in nachfolgender Fassung dem Kanzleitisch enthoben:



Präsident: Herr — —! Wollen Sie wohl Ihren Antrag näher erläutern; seine Fassung ist etwas unklar!

Wie die schweizerischen Eisenbahngesellschaften in Eintracht und gegenseitigem Wohlwollen den Weg ihres Lebens wandeln.

Les infortunes d'un Caissier d'Hôpital.

III. Acte.

(Bureau des finances d'Etat.)

Caissier d'Etat (se promène d'un air soucieux.)

Caissier d'Hôpital (entrant): Bonjour mon cher collégue, vous n'étes plus malade; j'en suis bien charmé.

C. E.: Je vous rends grâce, et vous, comment va?

C. H.: Je suis bien exténué. Je n'en puis plus. Voici tantôt trois semaines que je cours la ville avec un sac, (vide, il est vrai,) sur mon dos et que je monte et descends l'escalier de tous les établissements de crédit pour toucher mes 100,000 fr. Prenez donc pitié de mes peines, dignes d'un meilleur sort.

C. E.: Ah! vous venez pour les 100,000 fr?

C. H.: Oui.

C. E.: Hélas!

C. H.: Comment hélas!

C. E.: Voici notre grand financier d'Etat.

C. H.: Serviteur! Monsieur le grand financier.

G. F.: Vous voulez de l'argent? Eh bien, attendez la liquidation de tous nos emprunts passés et à venir.

C. H.: Oui mais en attendant?

G. F.: Prenez des rescriptions, c'est solide comme le roc. La rescription c'est la dépense par anticipation de ce que l'on ne peut manquer d'avoir par la suite des temps. C'est la concentration en une année des rentes de plusieurs.

On en émet tant qu'on veut. C'est le *fait accompli* dans la finance. C'est le coup d'état des budgets. Les coups d'état c'est solide comme tout. Il n'y a rien de tel.

C. H.: Les rescriptions, cela ne me sourit guère, j'aime mieux un „*tiens*" que deux „*tu l'auras.*"

G. F.: Ayez confiance.

C. H.: Sans doute mais.... il faut l'inspirer.

F. G.: Insolent! nous ne l'inspirons pas, peut-être?

C. H.: Mafoi vous avez déjà 12 millions de dette averée, sinon 13; plus 3 millions de rescriptions au moins; plus un million de garantie à la Caisse d'Escompte; plus 400 mille fr. prêtés à la Banque Suisse, plus beaucoup d'autres choses à l'hôpital cantonal, à l'asyle des vieillards etc. etc. Cela fait 17 millions au moins, ce qui me semble diminuer un peu la valeur des rescriptions, mais je m'empresse d'ajouter que je me trompe sans doute, mais enfin voilà!

G. F.: Bah! Bah! Bah! vous comptez mal.

C. H.: Il vous faudra bien émettre un nouvel emprunt de 4 millions pour couvrir les rescriptions etc.

G. F.: Quelle manière de calculer!

C. H.: On ne le placera guère qu'à 70. Alors 4 millions en feront 6 et votre caisse devra 12 + 6 + le reste, soit plus de 18 millions de dettes déjà mangées par avance. Voilà comme je compte, et, mafoi cela ne m'ébranle pas un petit peu.

G. F.: Ma parole! vous me faites rire! Du reste c'est à prendre ou à laisser. Si vous ne voulez pas des rescriptions, continuez à courir la ville; allez à la banque suisse, du reste voici de ces billets; nous en avons toujours une provision.

C. H.: Mafoi non, je n'en puis plus, je préfère encore les rescriptions; donnez-moi pour cent mille francs de rescriptions.

C, E.: A la bonne heure! voici.

C. H.: Je ne sais trop comme je veux me présenter chez nous et faire agréer ce papier à Messieurs les administrateurs. Je crains bien que mes raisons ne puissent les amener à se rendre.

C. E.: Eh bien tant pis, il n'est pas nécessaire de se rendre, dites leur de ma part que la garde meurt et ne se rend pas.

(Il sort.)

(La toile tombe.)

Feuilleton.

Korrespondenz aus Luzerien.

Sie haben in der Zeitung gelesen, wie unser hohes Obergericht den Willisauer Zeitungsschreiber und Hochverräther nach der Residenz führen ließ. Was mit dem armen Sünder geschehen soll, weiß man nicht. Einige glauben, die ganze Geschichte sei aus geheimem Wohlwollen für den Malefikanten geschehen. Malefikant habe nämlich immer darauf gedrungen, daß eine öffentliche Anstalt, sei es das Gefängniß oder die Kantonsschule nach Willisau komme. Das Obergericht habe die Richtigkeit der Wünsche eingesehen; da es aber leichter sei, daß der Mensch zum Berg, als daß der Berg zum Menschen gehe, so habe es die Wünsche des Malefikanten dadurch befriedigt, daß es ihn selber im Gefängniß zu Luzeria etablirte. — Andere sehen düsterer in die Zukunft des armen Sünders und glauben, man werde trachten, ihn dadurch auf unschädlichere Wege zu bringen, daß man ihn der Behandlung eines hiesigen jungen Schülers Aesculaps übergebe. Der arme Sünder von Willisau leide offenbar an verdorbenem Magen, an Indigestion über unsere gegenwärtigen erfreulichen politischen Zustände, davon würde ihn die Behandlung jenes Aesculaps Jüngers, der sich durch diverse Brechcuren bereits einen Namen gemacht hat, gewiß gründlich heilen und dadurch unserm vielgeplagten Regenten wieder die zur Erfüllung ihres hohen und schwierigen Berufes nöthige Ruhe verschaffen.

Aus der Gegenwart.

Meyer:

Das sind doch wahre Zeichen der Zeit,
Soll die Welt zusammenfallen?
Ein Kaffer ward nächst London gesehn,
Ein wild' Mädchen bei St. Gallen.

Dreyer:

Daß es viel Kaffern in England gibt
Das wußte ich seit Jahren —
Man müßte nicht ein Schweizer sein,
Um das nicht zu erfahren

Und in St. Gallen — da kommt es her
Wohl von der großen Blamage;
Erst wurden die Männer fuchsig wild,
Jetzt fällt in die Weiber die Rage.

Briefkasten. Hans. Was nicht Meidinger war, ist benützt. — K. Nicht interessant genug. — Z. in E. Partout comme chez nous. — Hans Dampf. Die Anekdote wandert schon durch die andern Zeitungen. — An den Freund der Aufklärung. Klären Sie uns zuerst auf, was Ihre Einsendung meint, bevor wir davon Gebrauch machen können. — F. X. in B. Unbedeutend. — H. G. in G. Benützt. — R. in B. Benützt und merci. — F. B. in M. Wüster Meidinger. — Anonymus aus L. Videbimus. — Spiegelmeise. Inquiétez nous, s'il vous plait!

Verlag von Jent & Haßmann. — Solothurn. — Druck von J. Haßmann, Sohn.